

Das Osterei des Chefredaktors

Autor(en): **R.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **52 (1969)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sere Zeit erst begründenden Anfang» (Fischer-Lexikon, «Christliche Religion», Artikel «Schöpfung»). Was soll der Zeitbegriff «Anfang» ausserhalb der Zeit bedeuten? In solchem Galimathias besteht der theologische Fortschritt, der mir nach Dr. Gäumann unbekannt geblieben ist. Dem Kirchenvolk aber bleibt verborgen, dass dabei die wirklichen Probleme einfach umgangen werden:

erstens die Frage, warum ein so wichtiges Ereignis wie die Welterschöpfung vom «Wort Gottes» nicht so dargestellt wird, dass wenigstens eine annehmbare sinnbildliche Deutung möglich wäre (was nicht der Fall ist, wie in dem Artikel «Eine unlösbare Aufgabe» gezeigt);

zweitens die Frage, was der christliche Begriff «Schöpfung» für einen Sinn haben kann, wenn man an die biblische Schilderung nicht mehr glaubt und bei der Wissenschaft keinerlei Anhaltspunkt für einen geistigen und personhaften Weltgrund findet? Irgendetwas sollte man sich bei einem Begriff doch denken können!

Eine nähere Beleuchtung verdient der Höhepunkt von Dr. Gäumanns Replik. Es ist dies die verwegene Erklärung: ihm, dem Neutestamentler vom Fach, sei die neutestamentliche Jenseitslehre «bisher unbekannt geblieben». Mit andern Worten: der Ignorant Mächler hat sie sich aus den Fingern gesogen!

Tatsächlich kommt der Begriff «Jenseits» im Neuen Testament nicht vor. Doch jedermann weiss, was gemeint ist. Die Lexika behandeln die Sache zumeist unter dem Stichwort «Letzte Dinge» oder «Eschatologie». Das grosse katholische «Lexikon für Theologie und Kirche», das sie unter «Jenseits» behandelt, definiert den Begriff klar als «die Orte, Vorgänge und Zustände, die ‚jenseits‘ des irdisch-menschlichen Lebensbereiches liegen». Will Pfarrer Gäumann leugnen, dass das Fortleben nach dem Tode, die Unsterblichkeit der Seele zum neutestamentlich-christlichen Glauben gehört? Meinen Jesus und die Verfasser der Apostelbriefe mit ihren vielen Reden vom ewigen Leben und von ewiger Verdammnis Orte, Vorgänge und Zustände im Diesseits, im irdischen, bekanntlich nicht ewig dauernden Menschenleben?

«Völlig neu» ist dem Neutestamentler vom Fach insbesondere, dass Hölle und Verdammnis wesentliche Inhalte

des Neuen Testaments sein sollen. Eine Machenschaft der Hölle scheint ihn gehindert zu haben, bei seinem Fachstudium auf folgende Stellen zu stossen:

Matth. 3, 12; 5, 22; 5, 29 f.; 8, 12; 10, 28; 13, 41 f.; 13, 49 f.; 18, 8 f.; 22, 13; 23, 15; 23, 33; 24, 50 f.; 25, 30; 25, 41. — Dies allein bei Matthäus. Dazu kommen Parallelstellen sowie zahlreiche andere Verdammnisworte und Teufelserwähnungen im übrigen Neuen Testament. Alles in allem und das Gewicht des «Wortes Gottes» in Rechnung gestellt: fürwahr keine unwesentlichen Inhalte! Die Kunst, sie zu vertuschen, wird von modernen Theologen, sowohl liberalen wie dialektischen, allerdings meisterhaft betrieben.

Gewiss, das Neue Testament bietet keine Beschreibung von Himmel und Hölle wie Dante und keine systematische Eschatologie wie die Kirchenväter und ihre Nachfolger. Aber seine autoritär formulierten Aussagen über die «Letzten Dinge» waren das Fundament der kirchlichen Jenseitslehren,

die Hunderttausende von Büchern füllen. Hauptsächlich der Verheissung des jenseitigen Himmels und der Drohung mit der jenseitigen Hölle verdankt die römisch-katholische Kirche ihre formidable geschichtliche Machtentfaltung.

In seiner Diesseitsfreudigkeit wirft Pfarrer Gäumann am Schluss seines Artikels einen hoffnungsvollen Blick auf das angebahnte Gespräch zwischen Christen und Marxisten. Die Marxisten sollen sich, unbeschadet ihres Weltbilds, dem Evangelium von Jesus Christus öffnen. Jesus hat zwar gesagt, sein Reich sei nicht von dieser Welt, wogegen Marx und Lenin just das Gegenteil erstrebt haben, ein Reich nur von dieser Welt, eine verbesserte irdische Menschenwelt. Macht nichts: bei modernen Bibeldeutern sind alle Dinge möglich, auch die unmöglichen. Auf den Spuren des Nicolaus Cusanus wissen sie der Bibel jederzeit den göttlichen Zusammenfall der Gegensätze, die harmonische Zusammenschau von Christus und Lenin, den Fünfer und das Weggli abzugewinnen.

Robert Mächler

Das Osterei des Chefredaktors

Bemerkenswert ist der diesjährige Osterleitartikel des «Bund». Sein Titel, «Laienhafte Gedanken», verrät sofort, dass er ausnahmsweise nicht von einem Pfarrer oder Theologieprofessor verfasst ist. Sieht man ihn dann vom Chefredaktor selber, Dr. Paul Schaffroth, unterzeichnet, so regt sich der Gwunder, wie da ein namhafter Zeitungsmann die Aufgabe löst, das in Osterleitartikeln unerlässliche Bekenntnis zum auferstandenen Christus zu formulieren. Nun, Dr. Schaffroth hält es nicht für unerlässlich. Der auferstandene Christus ist auf der betreffenden Seite zwar im Bilde zu sehen — eine Schnitzerei aus dem Chorgestühl des Berner Münsters —, aber der österlich bewegte Leitartikler weiss von ihm rein nichts zu melden. Zitiert werden der Physiker Max Born und der Kulturphilosoph Georg Picht; etwas Biblisches dagegen kommt in der ganzen Betrachtung nicht vor. Schaffroth hat es fertiggebracht, sich zu einem hohen christlichen Feiertag ohne alle christliche Terminologie zu äussern. Wohl spricht er von Hoffnung, doch nur im zeitlichen, diessei-

tigen, nicht im jenseitsbezogenen christlichen Sinn. Was sagt er denn über Ostern? Sie sei «der Ausdruck einer Utopie, die eben nicht Utopie bleiben, sondern Wirklichkeit werden soll». Sehr schön, aber eben nicht christlich, nicht biblisch — und doch auch nicht kritisch gegenüber Bibel und Christentum, also einfach ein Missverständnis. Anlässlich einer in der «Tat» erschienenen Osterbetrachtung von Pfarrer Kurt Marti ist in der letztjährigen Juni-Nummer des «Freidenkers» dargelegt worden, dass Jesus keine sogenannte Utopie, keine Sozialreform, keine verbesserte diesseitige Menschenwelt anstrebte. Sein Interesse galt dem ewigen Seelenheil des Einzelnen; sein Ausblick auf die kommende Zeit, die vermeintliche Endzeit des Menschengeschlechts, war überaus düster. Wenn freilich der Fachmann Marti ein utopistisches Osterei legen darf, warum soll es der Laie Schaffroth nicht auch dürfen? Interessant ist noch folgendes aus Dr. Schaffroths «Laienhaften Gedanken»: «Der Theologe hätte . . . durchaus die Berechtigung, ja die Pflicht, und das

nicht nur an hohen Feiertagen, die ohnehin von der grossen Mehrheit als zusätzliche Freitage betrachtet werden, sondern eben im Alltag mitzudenken, mitzureden, an der Zukunft mitzugestalten.» Wir gewärtigen mit lebhafter Neugier, dass der Chefredaktor des «Bund» den Theologen Gelegenheit bieten wird, in Alltagsleitartikeln seines Blattes die Nahostkrise, den Vietnamkrieg, die Vorgänge in der Tschechoslowakei, den jurassischen Separatismus, die Teuerungsfrage usw. christlich zu beleuchten. Es wäre einmal etwas Neues im schweizerischen Blätterwald. R. M.

Zur Kassa!

Die bestbekannte Firma Stocker und Kohler GmbH hat das Verfahren, aus Dummheit Geld zu machen, nicht erfunden, sondern bloss tatkräftig ausgebaut. Lange vor ihrem segensreichen Wirken war indessen schon bekannt, dass auf dem Misthaufen des Aberglaubens die tollsten Verdienstmöglichkeiten gedeihen, man muss sie bloss auszunützen wissen. In diesem Zusammenhang muss ich auf einen Gedanken zurückkommen, der eigentlich in der Luft liegt, im Teufelsaustreiber-Prozess meines Wissens indessen nie ausgesprochen wurde: sind eigentlich die paar wenigen Sadisten und Idioten, die die Anlagebank zierten, die einzigen Geldgeber, die das Schlemmerleben des heiligen Paares finanzierten, oder hat die erfolgreiche Unternehmerfirma noch weitere Gönner aufzuweisen? Mir scheint, Leute von der Geschäftstüchtigkeit deren Inhaber dürften sich nicht auf ein halbes Dutzend Mäzene abgestützt, sondern ihre himmlischen Transaktionen auf breiterer Grundlage abgewickelt haben, mit andern Worten: der Kreis der Beteiligten an der «Internationalen Familiengemeinschaft zur Förderung des Friedens» — Frieden ist gut! — dürfte erheblich weiter gespannt sein, als im Prozess durchsickerte. Denn mit Kleinigkeiten befassten sich die Firmainhaber ja nicht. Wenn es also weitere Aktionäre des frommen Unternehmens gab — und das muss doch wohl angenommen werden —, warum wurden sie in diesem Prozess nicht erwähnt? Gehören sie einer exklusiven Gesellschaftsschicht

an? Oder wollte man den Fiskus nicht allzusehr beunruhigen?

Werfen wir nach dieser Zwischenbemerkung einen Blick zurück auf ähnliche Fälle von Geschäftstüchtigkeit, die sich vor zehn Jahren abgewickelt haben und sich wahrscheinlich noch heute abwickeln. Vor mir liegen einige Ausschnitte aus der «Berner Tagwacht» von 1953, 1957 und 1961, die sich mit dem erbaulichen Thema befassen und sich darüber entsetzen. Ich fasse das Wesentliche kurz zusammen:

Da hat zum Beispiel der Hamburger Lehrer Johann Kruse bei der Braunschweiger Staatsanwaltschaft Strafanzeige gegen die Herausgeber des «Sechsten und siebenten Buches Mose» gestellt. Dieses Buch war seiner Ansicht nach daran schuld, «dass immer noch in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts in allen Gegenden der Bundesrepublik Frauen, Männer und Kinder der Zauberei verdächtigt werden». Der Hexenglaube beeinflusse das öffentliche und private Leben in geradezu unvorstellbarem Masse, und Unschuldige würden als Hexen verdächtigt, gequält und in vielen Fällen misshandelt.

In dreissigjähriger Kleinarbeit soll dieser Kruse, auf sich selber gestellt und ohne geldliche Unterstützung, alle Prozesse, in denen es um Aberglauben und Zauberei ging, kritisch verfolgt haben. «Allein 1952», schreibt die «Universum Press», «mussten sich die Gerichte — vermutlich der Bundesrepublik — in 65 Fällen mit den Auswirkungen von Hexenwahn beschäftigen.»

Es gibt, schreibt die «Universum Press» weiter, unzählige ähnliche sogenannte Sympathie- und Zauberbücher, und sie zitiert wiederum Kruse, der das «sechste und siebente Buch Mose» als das gefährlichste erachtet, ihm aber zugleich attestiert, dass es «zu den Bestsellern der Bundesrepublik» gehört. Ich zitiere: «Nachdem sich die Neuauflage — DM 10.80 — als Verkaufsschlager erwiesen hat, sind das achte, neunte, zehnte, elfte und zwölfte Buch Mose erschienen. Hier beträgt der Preis jedoch bereits 19.60 DM, obwohl diese Bücher keineswegs umfangreicher geworden sind.»

Ein blöder Verlag, der die Sache billiger gäbe! Jeder Wundergläubige hätte doch den zehnfachen Betrag standlos bezahlt.

Zum sechsten und siebenten Buch

Haben Sie den Abonnementsbetrag für das Jahr 1969 schon bezahlt?

(Fr. 5.—, Ausland Fr. 6.—.)
Postcheckkonto 80-48 853.

Mose äussert sich Kruse: «Der Inhalt ist so unsinnig, dass jeder normal denkende Mensch ihn als eine nicht ernst zu nehmende Aktualität erkennen muss.»

Es werden darin die mannigfaltigsten Mittel zur Abwehr und Aufhebung eines Zaubers und zur Unschädlichmachung einer Hexe empfohlen. Wer Fieber hat, heisst es da beispielsweise, solle abends um eine Eiche gehen und dabei sprechen: «Guten Abend, du Alte, ich bringe dir das Warme und das Kalte.»

Weiter empfiehlt das famose Buch zahlreiche Zauber- und Sympathiemittel. So soll einem Epileptiker die Asche von lebend gerösteten Maulwürfen eingegeben werden. Wolle man einem Trinker helfen, so solle man eine lebende Kröte mit den Händen in zwei Stücke reissen, sie zu Asche verbrennen und diese dem Betroffenen mit Branntwein «beibringen». Bei starkem Fieber solle der Kranke eine schwarze Katze ins Ohr schneiden, einige Blutropfen auf ein Stück Brot fallen lassen und dieses essen. Ein Tbc-Kranker solle seinen eigenen Urin trinken. — Xundheit! — Regenwürmer sollen in einem Glase so lange liegen bleiben, bis sie eine flüssige Masse, Wurmöl genannt, bildeten, angeblich das beste Mittel gegen alle Augenkrankheiten. Brustkrebs solle durch eine auf die Brust gebundene Kröte geheilt werden. Auch zur Leichenschändung fordert das heilversprechende Buch auf: einen schmerzenden Zahn solle man mit einem Zahn bestreichen, der einem Totenschädel ausgebrochen wurde. Blutstillend sei ein Stück Hirnschale eines Gestorbenen.

Das alles wird nicht etwa im dunkelsten Mittelalter feilgeboten, sondern in der Mitte des aufgeklärten zwanzigsten Jahrhunderts. Kruse weist auch darauf hin, dass viele Apotheken in Deutschland gezwungen seien, Mittel zur Aufhebung eines Krankheitszaubers zu führen, um die abergläubische Kundschaft nicht zu verlieren. Selbst im Hamburg sei es 1952 möglich gewesen — er will es anhand von selber gekauften Mitteln nachweisen